

Belagerung und Mord von Greifensee

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **139 (1860)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Belagerung und Mord von Greifensee.

So vertraut die verehrlichen Leser des Appenzeller-Kalenders mit der Geschichte der Eidgenossenschaft sein mögen, so erinnern sich doch vielleicht Viele nicht, aus welcher Zeit der Nationalname Schweizer stammt, auf welchen die Eidgenossen mit Recht stolz sind. Dieser Name kommt aus der Zeit des alten Züricher Krieges her, dessen Verlauf dem Vaterlandsfreunde die lehrreichste Warnung vor den Schrecken bietet, die im Gefolge jedes bürgerlichen Krieges einherzugehen pflegen. Der Hader dieses Krieges, welcher so denkwürdige Beispiele wilder Tapferkeit aufweist, war sowohl von den mit den Oesterreichern verbundenen Zürichern, als von den vor Greifensee lagernden Schwyzern an den Reichstag zu Nürnberg vor Kaiser, Kurfürsten, Fürsten und Stände gebracht worden, und überall in Europa breitete sich der Ruf von dem kriegerischen Geiste der Eidgenossen aus. Weil nun dieser Kampf von Schwyz ausgegangen war und auch im Verlaufe desselben Schwyz an der Spitze gestanden hatte, so wurde fortan die Benennung Schwyzer (Schweizer) auch auf die übrigen Eidgenossen übertragen.

Warum der Kalendermann heuer eine Geschichte aus diesem furchtbaren Kampfe erzählen will? Das hat seine Gründe. Der blutige Krieg, welcher im Sommer 1859 in Italien zwischen Oesterreichern und Franzosen ausgefochten ward, gemahnt ihn daran, wie gut die Eidgenossenschaft thut, wenn sie allezeit gegen den einen, wie gegen den andern dieser mächtigen Nachbarn in gleicher Weise auf der Hut ist. Wenn das Bündniß, welches die Stadt Zürich mit Oesterreich geschlossen hatte, auf keinen andern Endzweck als auf die Bildung einer neuen, einer österreichisch-zürcherischen Eidgenossenschaft, also auf eine treulose Zertrennung der alten Bünde, hinauslief, unter deren Schutz allein unser Vaterland zu dem heutigen Gedeihen herangewachsen ist, so war die nächste Folge des bösen Handels, durch welchen eine fremde Gewalt in eidgenössische Angelegenheiten gezogen worden war, auch noch die Einmischung des französischen Dauphins Ludwig an der Spitze jener raubsüchtigen Rotten, welche man Armagnaken oder auch gemeinhin nur die Schinder nannte.

Zwar ist der blutige Tag von St. Jakob an der Brs, welcher von den Geschichtschreibern den größten Heldenschlachten Roms und Griechenlands gleich gestellt wird, ein ewig ruhmvolles Vorbild treuer Aufopferung für Freiheit und Vaterland, welches die Eidgenossen der Nachwelt gegeben haben; aber die Geschichte hat uns den Ausruf aufbewahrt, mit welchem Viele der auf der Wahlstatt Gefallenen verendet haben: „O Greifensee, rauh ist dein' Rach', heut' rächen sich die biderben Leut' von Greifensee!“ Was will es mit diesem Ausrufe bedeuten?

Greifensee liegt, zunächst Uster, wenige Stunden von Grüningen, in einer fruchtbaren Gegend an einem anmuthigen See. Sowohl die Burg als das Städtchen, welches sich um die Burg gebildet hatte, trugen von alter Zeit her ihren Namen von dem See. Der Graf Friedrich von Toggenburg hatte Städtlein, See und Festung am 14. Oktober 1402 der Stadt Zürich um 7219 Gulden rheinisch zu kaufen gegeben.

Zürich bot, etwa 20 Jahre nach dem Ankaufe des Besitzthums, ein ganz ungewohntes Aussehen dar. In Folge des mit Oesterreich geschlossenen Bundes befanden sich stolze Adelsöhne, deren Väter bei Sempach oder Näfels gefallen waren, Elsassler und Schwaben, Reiterei aus Burgund und Welschland, Grafen, Herren, Ritter in der Stadt, und es war ein Wiehern der Pferde, ein lärmend Reiten durch die Thore aus und ein. In die oberste Gewalt theilten sich der jeweilig regierende Bürgermeister der Stadt und der kaiserliche Statthalter, ein Bevollmächtigter des Kaisers Friedrich III. Den besondern Auftrag des Kriegsbefehls führte im Namen des Kaisers Thüring von Hallwyl, welcher der waffenfähigen Bürgerschaft von Zürich den Eid im Grossmünster abgenommen und die rothen Kreuze gegeben hatte. Diesem Feldherrn zur Seite stand ein aus Zürichern und Oesterreichern gebildeter Kriegsrath, von welchem die Befehle ausgingen. Man mag sich denken, daß der Rath von Zürich unter solchen Verhältnissen in eine untergeordnete Stellung gedrängt war und die Oesterreicher mit den zu Hülfe gezogenen Rittern die Oberhand hatten, wie denn überhaupt der ganze Krieg allmählig in den Charakter eines Kampfes zwischen dem raubsüchtigen und übermüthigen Adel und den freien Städten und Volksgemeinden

eingetreten war. Dieser Stand der Dinge hatte auch die seither neutralen Appenzeller vermocht, Zürich und Oesterreich zu befehlen und mit den Toggenburgern den Eidgenossen zuzuziehen, welche eben im Begriffe standen, Greifensee, den einzigen festen Ort, welcher den Zürichern noch übrig geblieben war, zu belagern.

Burg und Städtchen Greifensee waren von 70 bis 80 zum Theil angesehenen, sämmtlich heldenmüthigen Kriegern unter der Führung des Hauptmannes Hans von Breitenlandenbergs besetzt. Diesen Hauptmann nannte man den Wildhans, weil er ein überaus müthiger und unternehmender Kriegsmann war. Die Ringmauern des Städtchens waren weiträumig und schwach, die Mauern der für die damalige Kunst ziemlich festen Burg aber 11 Fuß dick. Auch fand sich reiche Habe auf der Burg; denn die ganze Umgegend hatte dahin ihre Schätze geflüchtet; dazu mangelte es nicht an Speise, Munition und Waffen. Es war am Nachmittag des 1. Mai des Jahres 1444, als die Eidgenossen aus den Städten und Ländern mit gewaltigen Haufen auf den Wiesen am See, am Eichenwäldchen, hinter der Burg erschienen und das Städtchen zu stürmen anfangen, welches der Wildhans zu verbrennen und sich auf die Burg zu ziehen beschloß. Nach Mitternacht schlug die Flamme an allen Enden empor; die Weiber halsen sich und ihren Kindern unter jammervollem Geschrei aus den Fenstern in der Ringmauer auf das Feld, und Viele waren nackt und bloß. Die elende Schaar wurde von den Eidgenossen mit Mitleid aufgenommen, mit Speise gestärkt und nach Ulster hinaufgeschickt.

Der Wildhans war nun auf seiner Züricher Beste von allen Seiten abgeschlossen; dennoch bot er 26 Tage lang den heftigsten Angriffen Trost. Die Belagerungsgeschütze wurden damals noch meistens mit steinernen Kugeln geladen, welchen die dicken Burgmauern Stand hielten, so daß es war, als ob Einer mit Schneebällen daran warf. Obwohl man in Zürich den Todesthums des Wildhans und seiner Genossen bewunderte, und obwohl die Leute vom See wiederholt der Obrigkeit anboten, Unternehmungen zur Rettung der Belagerten machen zu wollen, so geschah doch von Zürich aus nichts zur Entsetzung der Burg, sei es, weil man die Stadt

nicht entblößen wollte, von welcher das starke eidgenössische Heer kaum 3 Stunden entfernt lag, sei es, daß man hoffte, die von Westen zu Hülfe kommenden Armagnaken würden so ungestörter heranziehen können, sei es, daß die in der Stadt übermächtigen Oesterreicher um Greifensee, das keine österreichische Besizung war, geringere Sorge trugen. Die Eidgenossen dachten, durch den Widerstand ermüdet, bereits von der Beste abzuziehen, als ein Bauer aus dem benachbarten Egg, mit Namen Mahler, in das Lager derselben kam und eine schwache Stelle der Mauer auf der Seite des Sees verrieth. Dieser Mann hat später den Lohn seines Verrathes geerntet; denn da er eines Tages Fische feil bot, wurde er gefangen und zu Zürich enthauptet. Die Eidgenossen, durch den Verrath freudig überrascht, rüsteten nun schleunigst eine Kasse; so nannte man nämlich die Schirmmaschine, unter welcher die Belagerer arbeiteten. Aber die Grundveste war ganzer Fels, und die Eidgenossen stießen auf nicht geringe Schwierigkeiten. Da fertigten die Belagerer eine neue und festere Kasse, und 10 Schmiede mußten unaufhörlich die Hämmer spizen, so daß die Mauer, obwohl die Belagerer Fässer von Steinen herunterwälzten, endlich durchbrochen wurde und zu sinken anfang. An dem durchbrochenen Orte war viel Gefitte und Gebälk, welches die Belagerer anzuzünden drohten, so daß der Einsturz der Mauer nothwendig hätte erfolgen müssen. Als nun Wildhans die Uebergabe anbot, die Eidgenossen aber von Unterhandlungen mit Leuten, welche sie wie Gefangene im Sack zu haben glaubten, nichts wissen wollten, erklärte der Burghauptmann: „So wollen denn wir Gefangenen die Burg anzünden mit Allem, was darin ist, und unter ihren Trümmern sterben!“ Die Belagerer wollten die reiche Beute nicht verlieren, welche auf der Burg zu holen war, und bedachten sich die Sache. Dazu war auf der Burg kein Priester, und viele der Belagerten, obwohl sie den Tod nicht fürchteten, scheuten sich, ohne Beichte in die Ewigkeit zu gehen. So geschah die Uebergabe nach mündlicher Verabredung „auf Gnade.“ Nachdem die eidgenössischen Beutemeister gute Geschäfte auf der Burg gemacht hatten, stiegen der Wildhans und seine treuen Gefährten gebunden und traurig die Lettern hinab.

Die Besatzung hatte den Ausdruck: „auf Gnade“ so verstanden, daß ihr Leben gesichert wäre; eine andere Auslegung aber trug im Sinne Ital Reding, der Hauptanführer der Eidgenossen.

Es sind zwei gewaltige Gestalten, welche wir im alten Züricher Kriege einander als Feinde gegenüber stehen sehen: der Bürgermeister Stüssli und der Landammann Reding, die Vertreter der durch den toggenburgischen Erbschaftsstreit so blutig entzweiten Orte Zürich und Schwyz. Stüssli war ein Jahr vor der Belagerung Greifensee's auf der Sihlbrücke erschlagen worden; Ital Reding der jüngere, welcher die Belagerung leitete, hatte von seinem Vater gleichen Namens den gleichen Haß gegen Zürich geerbt und bewies durch die Behandlung der Gefangenen, daß er den Vater durch blutdürstige Nachsicht noch zu übertreffen wußte.

Die grünen Wiesen zwischen Männikon und Greifensee haben am 28. Mai 1444 ein Schauspiel gesehen, welchem kaum ein anderes Beispiel in der Schweizergeschichte gleichkommt. Die Gemeinde der Belagerer, Ital Reding an der Spitze, stellte sich als Richter in auf; die Gefangenen von Greifensee, 72 an der Zahl, wurden gebunden auf die Wiesen vor die Gemeinde geführt.

Der Wildhans war kein zu Zürich geborener Bürger, aber ein der Stadt mit Bürgerrecht verwandter Herr. Die Besatzung, welche er unter seinen Befehlen gehabt hatte, bestand theils aus Söldnern, theils aus Leuten vom Amte Greifensee, welche der Burg pflichtig waren. Der in der Gemeinde der Belagerer über die Frage ausgebrochene Streit: ob man nur die Söldner, unter welchen sich selbst ein aus gutem Geschlecht von Schwyz stammender Mann, mit Namen Ulrich Kupferschmied, befand, oder auch die pflichtigen Leute aus dem Amte Greifensee hinrichten solle, welche durch die hartnäckige Vertheidigung der Burg nur ihre Pflicht gethan, wurde von Ital Reding durch den Schwur unterbrochen: „Samer Gott's Wunden! Wer da von Schonung sprechen wolle, sei ein Verräther, ein heimlicher Züricher und Oesterreicher. Alle müssen sterben!“ Das war die Bedeutung, welche er dem Ausdruck: „Uebergabe auf Gnade“ gab. Vergeblich erhob sich Holzach, Hauptmann der Männer von Menzingen am Zuger Berg,

gegen Reding mit den Worten: „Ich gebe den Rath, unschuldiges Blut zu schonen, mit redlichem Herzen. Eidgenossen, biedere Männer, fürchtet Gott! Gott läßt das nicht ungerächt bleiben.“ Während man den Streitenden Frieden gebot, strich ein Flug weißer Tauben über die Richtstätte, und Viele erkannten darin ein göttliches Zeichen, daß man die Gefangenen schonen solle. Aber Ital Reding ließ sich in der Rache nicht beirren und rief dem Hauptmann Holzach zu: „Dieser Mensch denkt österreichisch! Ich höre wohl an Deiner Rede, daß Dir noch der Federn eine vom Pfauenschwanz im Hintern steckt!“ Als nun in der Gemeinde ein dumpfes, wildes Gemurmel entstand und mehrere Stimmen riefen: „Trinke, Heuchler, Dich saft in dem Blute!“ trat der Wildhans auf und rief mit großer Kraft unter die Versammelten: „Tödtet mich, Männer! Aber was haben diese, meine Gesellen, verbrochen?“ Während dieses Streites waren Väter, Mütter, Weiber, Kinder der Gefangenen aus dem Amte Greifensee wehklagend herbeigekommen und flehten um das Leben der Männer, welche Kriegsdienste gethan, um sie zu ernähren. Um nun der Jammerzene, sowie dem Tumult der Gemeinde ein Ende zu machen, verlangten namentlich die Männer von Schwyz und Unterwalden alsbaldige Stimmsammlung, und schrecklich erschien um Ital Reding, welchen der Teufel (nach einem Ausdruck des Chronisten) nach der armen Leute Blut durstig gemacht hatte, eine unstreitige Mehrheit aufgehobener Hände, welche für allgemeines Blutvergießen stimmten.

Nach einer kurzen Beichte trat darauf der Wildhans vor und sprach zu seinen mitgefangenen Kriegsgesellen: „Der Allmächtige will es, der Allmächtige sieht es! Damit Keiner von Euch treuen Gesellen glaube, daß ich in dieser letzten Stunde mich von Euch trennen möchte, gehe ich der Erste in den Tod. Meister Peter, verrichte Dein Amt!“

Meister Peter war der Scharfrichter von Bern. Der Henker galt in jener Zeit für ehrlos, aber er hatte im vorliegenden Falle ein mitleidigeres Herz im Leibe, als der Landammann von Schwyz.

Der Kopf des Wildhans fiel; nach ihm wurde der schwyzrische Söldner Ulrich Kupferschmied, welcher in die Dienste der Stadt Zürich getreten war, enthauptet, und der Scharfrichter schaute

nach Reding. Aber der Landammann erwiderte: „Wenn Du Dein Amt nicht vollziehst, so wird sich Einer finden, der es an Dir thut.“ Nachdem mehrere Züricher aus edlen Geschlechtern gefallen und junge Männer aus der Umarmung ihrer Mütter und Gattinnen zur Richtstätte geschleppt worden waren, stellte Meister Peter den zehnten Mann besonders; denn nach dem kaiserlichen Rechte gehörte dem Scharfrichter bei großen Hinrichtungen der zehnte Mann. Aber der Landammann rief: „Bei uns gilt Landrecht; schweige und richte!“ Zwanzig lagen enthauptet; da schaute Meister Peter wieder nach Ital Reding. Aber Dieser rief: „Bug und Benz mit einander!“ Bei der Hinrichtung des Fünzigsten ließ der Landammann Fackeln bringen; ihr Schein beleuchtete den Tod des Sechzigsten. Aber die Erde schluckte das Blut nicht mehr; es floß zusammen. Da der Tag sich geneigt hatte, verließ Reding den Blutort, und Zehn, theils junge Knaben, theils alte Männer mit grauen Bärten, wurden gerettet.

Ueber der Blutstätte wurde ein Beinhaus errichtet, in welchem man die Schädel und Knochen der Hingerichteten aufbewahrte, und der Rath zu Zürich vergabte eine beträchtliche Summe zu Seelenmessen für die Gefallenen. Mit den Gebeinen der Hingerichteten wurde später so viel Aberglauben getrieben, daß man sich im Jahre 1638 genöthigt sah, sie aus dem Behältniß wegzunehmen. Die Obrigkeit ließ die Gebeine über den ganzen Kirchhof streuen, und jeder Hausvater der Gemeinde mußte eine Karre mit Sand bringen, um die Knochen darunter zu begraben. Dies hinderte aber nicht, daß unter den Anwohnern der Glaube an klagende Geister und irrende Schatten sich erhielt, welche bei stiller Mitternacht auf dem Schreckensorte sich umhertreiben sollten, und daß das Volk lange Jahre von der Meinung nicht abließ, diese blutgetränkte Erde werde auf ewig die Hervorbringung von Pflanzen versagen.

Drei Monate nach der Belagerung und dem Morde von Greifensee brachen, unter Anführung des französischen Dauphins, die von Oesterreich zu Hülfe gerufenen Armagnaken bei Basel ein, und in der blutigen Schlacht bei St. Jakob an der Birs erkannten jene Eidgenossen, welche sterbend riefen: „O Greifensee, rauh ist dein'

Rach'!“ das vergeltende Walten der göttlichen Vorsehung.

Auch Appenzell hat in diesem furchtbaren Kampfe für das eidgenössische Recht gestanden. Nachdem aber solche Schreckenszeiten überwunden sind und die Eidgenossenschaft jetzt, geachtet von den Völkern, in ruhmvoller Einigkeit dasteht, so kann die Erinnerung an die Einmischung von Oesterreichern und Franzosen in Angelegenheiten des Schweizerlandes uns nur bestärken, an dem Rathe festzuhalten, welchen wenige Jahre später der Einsiedler im Ranft, Nikolaus von der Flüe, gegeben hat: „Meine Freunde, beladet Euch nicht mit auswärtigen Geschäften und verbindet Euch nicht ohne Noth und ohne recht ehrbare Ursachen mit fremden Herrschaften. Wenn man Euch aber angreift, so stehet manlich für's Vaterland und verfehlet tapfer Eure Freiheit!“

Der Bauernstand vor 100 Jahren und jetzt.

(Aus dem Thurgau.)



Großvater. Chomm, Ulerich, les do us der alte Bible, was min Vater sältig vo finer Zit dri ine geschrebe het. I möcht no emol höre, wie's Bure vor 100 Jahre trebe hand.